

Gut gespielt

Der Verein Live Music Now ermöglicht jungen Klassiktalenten Auftritte – und tut damit gleich doppelt Sinnvolles.

Text: Dorthe Hansen, Fotos: Anne Schönharting



Ein paar kommen tatsächlich in Bademantel und Puschen. Schlurfen fast lautlos durch den Saal, mischen sich unter die anderen Konzertgäste und tun so, als wäre alles ganz normal. Ist es ja auch: Hier beginnt gleich ein Hauskonzert – und dieses Haus ist eine Klinik. Die Patienten sind sozusagen das Stammpublikum. »Aber nicht nur«, sagt Chefarzt und Mit-Organisator Prof. Dr. Martin Kuhlmann, »die Konzerte veranstalten wir durchaus auch für unsere Mitarbeiter und Menschen, die in der Gegend des Krankenhauses wohnen.« Eine lange gepflegte Tradition im Berliner Vivantes Klinikum im Friedrichshain: Seit 13 Jahren treten hier alle paar Monate junge Musiker auf, in wenigen Minuten startet das 53. Konzert. Heute mit dem Duo Lakasax – ein Saxofonist und ein Akkordeonspieler. Doch: Wo bleiben die nur? Christa Stark reckt ihren Kopf in Richtung Eingang, wirft einen Blick auf die Armbanduhr, aber nervös wirkt sie nicht. Sie kennt das schon. Seit 1997 organisiert sie für den Berliner Verein Live Music Now Konzerte mit Klassikmusikern, die am Beginn ihrer Karriere stehen. Und nicht selten ist da mütterliche Strenge gefragt: »Sind die Musiker pünktlich, die Haare gekämmt, sind sie ordentlich gekleidet, tragen sie zumindest den kleinen Muggenanzug?« Es geht also nicht allein um Spielpraxis. Und grundsätzlich ist Christa Stark mehr als zufrieden mit ihren Schützlingen: »Sie sind anders als andere aus der jungen Generation. Sie arbeiten seit frühester Kindheit, sind disziplinierter, sie haben ein Ziel.« Und dieses Ziel – nämlich irgendwann einmal auf einer großen Bühne zu stehen – unterstützt Live Music Now.



**Für Timofey Sattarov,
Akkordeonist des Duos
Lakasax, ist das Klinik-
Konzert eine gute
Gelegenheit. Für das
Publikum eine schöne
Abwechslung**

Für den Menschen spielen, nicht nur für das Werk

Der Verein wurde 1977 von dem großen Geiger Yehudi Menuhin in England gegründet. Mit dem Anspruch, hochbegabte Musiker zu fördern – und sie vor einem Publikum auftreten zu lassen, das normalerweise nicht in den Genuss live gespielter klassischer Musik kommt: in Krankenhäusern, Seniorenstiften, Behinderteneinrichtungen, Hospizen, Gefängnissen und Schulen. Prof. Dr. Karin Schumacher, Musiktherapeutin und eines der Gründungsmitglieder von Live Music Now Berlin gibt Sir Yehudi Menuhins Idee in folgender Weise wieder:
»Ein Musiker, der sonst in großem Abstand zu seinem Publikum spielt, spürt am Krankenbett, im Gang einer Einrichtung die Nähe der Zuhörer. Die jungen Musiker lernen hier, diese Resonanz aufzunehmen und darauf – trotz eines geplanten Programms – zu reagieren. Sie lernen, für den Menschen zu spielen – und nicht nur für das Werk, seinen Komponisten oder die eigene musikalische Spielfreude.«

Live Music Now ist inzwischen in mehreren Ländern aktiv. Der erste deutsche Ableger wurde 1992 in München gegründet. Heute gibt es in Deutschland 18 regionale, eigenständig organisierte Live-Music-Now-Vereine. In Berlin werden zurzeit 57 soziale Einrichtungen und 120 Musiker, die in 85 verschiedenen kammermusikalischen Ensembles spielen, betreut. 30 ehrenamtliche Mitarbeiter veranstalten bis zu 300 Konzerte im Jahr [www.livemusiconow-berlin.de]. Einige sind öffentlich, der Eintritt ist frei.

Das Konzert im Foyer des Vivantes Klinikums beginnt. Timofey Sattarov, 26, und Andrej Lakisov, 28, sind doch pünktlich gewesen, kommen nun mit jugendlichem Schwung auf die Bühne, legen Akkordeon und Saxofon an. Sie spielen einen rasanten Walzer von Richard Galliano, der für einen angenehmen Schwindel im Kopf sorgt. Draußen vor den Fenstern tobt der Herbstwind

in den gelben Sonnensegeln.
Sattarov wiegt sein Akkordeon so behutsam,
als halte er eine zierliche Frau in
den Armen. Lakisov lässt beim nächsten
Stück sein Sopransaxofon juchzen, dass
viele im Publikum einfach mitlachen
müssen. Die typische, wispernde Krankenhausstimmung
ist jedenfalls hin, es
ist plötzlich richtig gemütlich. »Die Atmosphäre«, wird Timofey Sattarov nachher
sagen, »hängt gar nicht mal vom
Raum ab, mehr von einem selbst.« Das
Duo lobt aber die besondere Akustik
dieses Foyers. Und die lockt mehr und
mehr Publikum an. Auch das ist für ein
klassisches Konzert sicherlich ungewöhnlich:
Späte Gäste sind willkommen. Eine Stunde lang spielt Lakasax, zwischendrin berichten
die Musiker, wie sie einander kennengelernt
haben und welche Stücke sie jetzt mal kurzerhand
austauschen werden. Andrej Lakisov erklärt nach
dem Auftritt: »Ein Konzert ist immer ein Gespräch
zwischen Musiker und Publikum. Manchmal eben
tatsächlich mit Worten.« Und die Musiktherapeutin
Karin Schumacher fügt an: »Natürlich
spielen Alter, Hörgewohnheiten und Ähnliches
eine Rolle bei der Auswahl der Musikstücke, aber
noch stärker wirkt immer die enge, tiefe Verbundenheit
des Musikers mit seinem Stück und die dadurch
ermöglichte Freiheit, dieses in die Gesamtatmosphäre
einzubetten.«
Christa Stark erinnert sich an ein Konzert, für das
sie ein Saxofonquartett in ein Altenheim geschickt
hatte. »Moderne Musik. Das kann schiefgehen«,
sagt sie und ihre Augen blitzen noch heute vor Freude.
»Das Publikum hat mit offenen Mündern zugehört,
zwei Bewohner haben den Raum verlassen.
Aber hinterher wurde heftig darüber geredet. Und
ich möchte die Menschen ja fordern.« Am Ende jedes
Konzerts steht sie mit einem Körbchen da. Der
Verein finanziert sich ausschließlich durch Spenden. Bei deutschlandweit stattfindenden
Benefizkonzerten treten Stipendiaten
auf, oft aber auch Starmusiker wie Daniel
Hope oder Thomas Quasthoff – oder erfolgreiche
Ex-Stipendiaten wie der Pianist
Martin Helmchen oder der Cellist Nicolas
Altstaedt. Letzterer empfindet seine Zeit
bei Live Music Now als »erweiternde
menschliche Erfahrung. Die Auftritte in
Krankenhäusern führen einem die existenzielle
Notwendigkeit der Musik für die
Menschen und somit unsere Verantwortung,
sie auch an diesen Orten zu Gehör
zu bringen, noch mehr vor Augen«.
Doch es sei gar nicht so einfach, die Patienten
zu mobilisieren, sagt Professor
Kuhlmann. Als mögliche Gründe dafür
nennt er einerseits »den ungewohnten
Rahmen für ein kulturelles Ereignis«
und eventuell auch »eine gewisse Hemmung,
sich als Erkrankter öffentlich zu
präsentieren«. « Dabei wäre es vielleicht
gar nicht so schwer: Bademantel überwerfen,
Puschen an – und los.

